Schriftlesungen zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

23. Sonntag im Jahreskreis

Vom Reichtum der Bild- und Metaphernwelt der Bibel

Jeder Sonntag bietet uns in den Lesungen einen Reichtum an biblischen Texten. Es geht dabei nicht um eine Erklärung, wie die Welt ist, und nicht um genaue Handlungsanweisungen, wie wir die Welt verändern sollen, sondern zunächst um eine vielfältige Bildwelt, in die wir hineingenommen werden. Sie bietet Metaphern, Gleichnisse, Erzählungen, Weisheitssprüche etc. Bei all dem sprechen die biblischen Texte nicht mit einer eindeutigen Stimme, sondern sind ein vielstimmiges Geflecht. In diesem Geflecht und zwischen all diesen Stimmen müssen wir uns bewegen. Im Folgenden fragen wir nicht, was all die Texte, die wir heute hören, gemeinsam haben, sondern in welche Bildwelt sie uns einführen. Dabei werden wir auf eine erstaunliche Vielfalt stoßen.

Die erste Lesung ist dem Buch der Weisheit (9,13–19) entnommen, einem spät entstandenen alttestamentlichen Buch. Thema des Textes ist anfangs die Einsicht, dass die Überlegungen der Sterblichen nicht an die Gottes heranreichen. Das ist eine allgemein geteilte Einsicht in der biblischen Weisheitsliteratur und keine überraschende Aussage. Um das auszuführen, werden zwei Bilder verwendet: „denn ein vergänglicher Leib beschwert die Seele“ und „das irdische Zelt belastet den um vieles besorgten Verstand“. Hier wird zunächst der Leib als Gewicht für die Seele genannt. Dabei handelt es sich nicht um eine allgemeine Aussage über den Menschen, die seine leibliche Existenz abwertet; viel eher wird mit diesem Bild ausgesagt, dass der Mensch keine bloß spirituelle Existenz ist, die sich selbst gänzlich transparent werden kann, sondern dass der Mensch ein körperliches Wesen ist, dessen Leib Gewicht hat: Er ist in die materielle Welt von Raum und Zeit eingefügt und als solcher durch verschiedene Voraussetzungen geprägt. Das hat auch Einfluss auf unser Erkennen, das immer aus einer bestimmten Perspektive erfolgt. Wir haben keinen Gesamtüberblick über Welt, Geschichte, Ich und Gott. Dies als Abwertung des Körperlichen verstehen zu wollen, scheint mir das Bild zu überdehnen. Das zweite Bild spricht davon, dass das irdische Zelt (nun verwendet der Text eine Metapher des Wohnens bzw. der Architektur) den um vieles besorgten Verstand belastet. Die architektonische Metapher ist gut gewählt. Wir leben nicht isoliert: Unser Dasein ist ein Wohnen mit anderen, ein Zelten in dieser Welt. Damit geht die Sorge füreinander einher. Nicht das absolute und reine Erkennen der Gedanken Gottes ist das, worum es in unserer Existenz geht, sondern die Sorge füreinander. Gerade darauf weist das Bild der nächsten Aussage hin: „Wir erraten kaum, was auf der Erde vorgeht, / und finden nur mit Mühe, was auf der Hand liegt; / wer ergründet, was im Himmel ist?“ Das Erkennen dessen, was auf der Erde geschieht, ist unsere Aufgabe: Es ist schwer genug. Wir erraten es kaum. Dem Bild der Erde wird das des Himmels gegenübergestellt: das,

© STIFT MELK | Prior P. Jakob Deibl

was oben ist, eine Metapher für Gott. Darum muss sich unser Erkennen nicht bemühen. Das Bild vom Oben begegnet gleich noch einmal im Bild von der Höhe: „Wer hat je deinen Plan erkannt, wenn du ihm nicht Weisheit gegeben / und deinen heiligen Geist aus der Höhe gesandt hast?" Der Text spricht nun ein Du an, das seinen „heiligen Geist aus der Höhe" gesandt hat. Mit dem Du ist Gott gemeint. Einsicht in die Gedanken Gottes erhalten wir durch seinen Geist: Diese Weisheit Gottes, die er uns gibt, hat rettenden Charakter. Ich bin überzeugt, dass der Autor des Textes nicht so viele Bilder und Metaphern bemüht und kunstvoll aneinanderreiht, nur um auszusagen, dass die Weisheit Gottes für uns unerreichbar ist. Das wäre eine banale Aussage. Viel eher verweist er uns auf unsere irdische Existenz mit Gewicht, eingebunden in Raum und Zeit und Sorge füreinander. Gott aber gibt uns dafür seinen Geist.

Durchaus ähnlich wie die erste Lesung stellen auch die Passagen aus dem 90. Psalm, die wir heute beten oder singen, den Unterschied zwischen Gott und den Menschen heraus. Sie verwenden dabei vor allem drei unterschiedliche Bildwelten, die sich teilweise überlagen: die des Staubes, die der Zeit und die der Pflanzen. In der Übersetzung von Erich Zenger lautet die erste Passage: „Du ließest das Menschlein zurückkehren zu Staub und sprachest: ‚Kehrt zurück, Adamssöhne!'" Staub steht hier für eine ständig veränderliche Gestalt, die nicht bestehen bleibt, keine eigene Konsistenz hat, leicht verweht. Sodann heißt es, nun mit Bezug auf Zeit und Natur:

> Ja, tausend Jahre sind in deinen Augen
> wie ein gestriger Tag, wenn er (eben) vorbeigegangen ist,
> und (wie) eine Nachtwache am Morgen.
> Du hat sie dahingerafft, ein Schlaf sind sie (dann),
> wie Gras, das vergeht:
> Am Morgen blüht es auf und schon vergeht es,
> am Abend welkt es und schon ist es verdorrt. […]
> Unsere Tage zu zählen, lehre uns so,
> dass wir ein Herz der Weisheit (davon) einbringen.

Die Vergänglichkeit des Menschen wird mit Bezug auf Staub und unterschiedliche Zeiträume Gottes und der Menschen ausgesagt (tausend Jahre/ein Tag), dazu werden die Menschen mit der Pflanzenwelt verglichen – um am Ende eine weisheitliche Lehre zu geben: „Unsere Tage zu zählen, lehre uns so, dass wir ein Herz der Weisheit (davon) einbringen."

Die zweite Lesung ist dem kurzen Philemonbrief entnommen (Phlm 9–17). Der Sklave Onesimus war dem Philemon entlaufen, lernt Paulus kennen, nimmt den christlichen Glauben an und wird von Paulus zu Philemon zurückgeschickt. Dieser soll ihn nicht mehr als Sklaven, sondern als geliebten Bruder aufnehmen (16). Paulus verwendet in diesem Brief mehrfach eine der Familie entlehnte Metaphorik: „ich bitte dich für mein Kind Onesimus, dem ich im Gefängnis zum Vater geworden bin." Später ist, wie schon erwähnt, vom Bruder die Rede: „nicht mehr als Sklaven, sondern als weit mehr: als geliebten Bruder" möge Philemon ihn aufnehmen. Es geht nicht um eine reale Familie, Paulus

© STIFT MELK | Prior P. Jakob Deibl

A-3390 Melk | Abt-Berthold-Dietmayr-Straße 1 | prior@stiftmelk.at | stiftmelk.at

spricht metaphorisch. Er ist nicht der Vater von Onesimus. Er will sagen: Unter den neuen Bedingungen des gemeinsamen Christ-Seins gestaltet sich Familie und Zugehörigkeit neu. Auch der Sklave kann nun zum geliebten Bruder werden: Familienbande werden nicht zerstört, aber metaphorisiert, ausgeweitet und neu definiert.

Das Evangelium wiederum (Lukas 14,25–33) schildert zwei Vergleiche, die eigentlich keinen spezifisch religiösen Charakter haben (14,28–32): Bevor man mit einer größeren Aktion beginnt, solle man sich gut überlegen, ob man über die Mittel verfügt, sie auch gut zu Ende bringen zu können. Sonst drohen einem Spott oder gar herbe Verluste. Jesus bringt dafür zwei leicht verständliche Bilder: den Bau eines Turms und den kriegerischen Feldzug. Nicht alles, was er sagt, hat religiösen Charakter. Es ist völlig klar, dass sich Jesus mit den beiden Bildern nicht bloß an Bau- oder Kriegsherren wenden möchte, sondern dass er einen Vergleich benützt, um etwas anderes – eine Klugheitsregel – auszusagen.

Wir versuchen nun keine Synthese all der Texte. Heute soll es lediglich darum gehen wahrzunehmen, wie vielfältig die Bild- und Metaphernwelt ist, in die uns die Bibel einführt. Sie berührt die Bereiche: Staub, pflanzliche Natur, Körper, Familie, Wohnen, Architektur, Militär, Orientierung (oben), Kosmologie (Erde/Himmel) und Zeit.

© STIFT MELK | Prior P. Jakob Deibl

A-3390 Melk | Abt-Berthold-Dietmayr-Straße 1 | prior@stiftmelk.at | stiftmelk.at